

## Von der Genauigkeit... der Wörter



Ulysse Baillod, Uhrmacher, Le Locle, 1890.

Gil Baillod

« Wir sind eine Manufaktur für mechanische Werke von Uhrenmarken des Haut de gamme-Segments. Für unsere Ebauches-Abteilung suchen wir einen CNC-Feinwerktechniker. » So oder ähnlich wird in dieser Zeit der Hochkonjunktur für Uhren mit dem Etikett der Manufaktur um Arbeitskräfte geworben. Manufaktur, ein Sirenengesang... Aber nur wenige Sirenen können Odysseus bezirzen, wenn man den Begriff eng fasst.

Wie in der gesamten Uhrenindustrie gibt es auch bei den Manufakturen in Ermangelung einer klaren Definition vom Besten bis zum Bescheidensten alles. Zunächst einmal genügen zwei Worte: unabhängiger Betrieb – der Uhren herstellt, wäre gleich zu ergänzen und darauf noch das eine oder andere zu präzisieren, damit man der Sache näher kommt.

**Die Grandseigneurs.** Für die Puristen verdient nur jene Fabrik oder jenes Atelier die Bezeichnung Manufaktur, die alle Uhrenbestandteile selber entwirft und herstellt, vor allem den Hemmungsmechanismus, das Herzstück des Werks, und warum nicht auch die Habillage. In diesem Fall kann man die Grandseigneurs der Uhrenkunst tatsächlich an einer Hand abzählen. Aber ist das realistisch, wo doch eigentlich die gesamte Schweizer Uhrenindustrie eine einzige gigantische Manufaktur ist, bei der die gegen-

seitige Abhängigkeit von Hunderten von Fabriken und Ateliers offensichtlich ist?

Wie lässt sich denn die Aura des Worts erklären? Vielleicht mit der ursprünglichen Begriffsverwirrung. Das Wort stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts und bedeutet zunächst « Machwerk », dann « Anfertigung mit der Hand, Fabrikation » (1537). 1597 ist es erstmals in der Bedeutung « Betrieb mit Handanfertigung der Ware, Vorläuferin der Fabrik » bezeugt. Es ist ein Lehnwort aus dem mittellateinischen manufactura, « Machwerk », das auf lateinisch manu facere, « von Hand machen », zurückgeht.

Das Wörterbuch Robert erklärt die moderne Verwendung des Begriffs so: « Industrieller Betrieb, für den die Qualität der handwerklichen Produktionsprozesse wesentlich ist » - was für eine Uhrenmanufaktur sehr gut passt. Colbert, der zwischen 1663 und 1672 jedes Jahr mehrere Manufakturen gründete, meint hingegen: « Die Maschinen sparen Arbeitsvorgänge und Kosten und sind nützlich für den Fortschritt der Manufakturen, die sich der Perfektion umso mehr annähern, je weniger sie der menschlichen Arbeitskraft überlassen. »

Fabrik oder Manufaktur? Die beiden Begriffe scheinen als Synonyme verwendet worden zu sein, un das Wörterbuch Littré kann beispielsweise keinen Unterschied zwischen « Waffenfabrik » und

# MANUFAKTURMANU

«Waffenmanufaktur» erkennen. Die Bedeutungen unterscheiden sich nur insofern, als Manufaktur noch an manuelle Arbeitsvorgänge denken lässt, während Fabrik «*alles einschliesst, was auch ohne Einwirkung von Hand hergestellt werden kann.*» Zudem entstehen umgangssprachlich neue Bedeutungsunterschiede. Manufaktur klingt besser als Fabrik und scheint mehr Prestige zu haben. So spricht man immer von Kerzenfabrik, nie von Manufaktur, jedoch immer von Sèvres- oder Gobelin-Manufaktur, aber nie von Fabrik. Und wie steht es mit der Uhrenmanufaktur? Hier gilt immer noch die, zwar ebenfalls unscharfe, Definition des Fachwörterbuchs von G.A. Berner (1961), auf die sich die Fédération Horlogère beruft: «*Man bezeichnet damit jene Fabriken, die beinahe die ganze Uhr herstellen, im Gegensatz zu den Fertigstellungsbetrieben, die nur das Aufrichten, Feinstellen, Zeigersetzen und Einschalen besorgen.*»

«Die beinahe die ganze Uhr herstellen» – ausser eben ihr Herzstück, den Hemmungsmechanismus, der manchen der Hersteller fehlt, die sich hemmungslos als Manufakturen bezeichnen und oft nur über ein Manufakturen-Kaliber verfügen. Wenn die simpelste Definition «unabhängiger Uhrenbetrieb» lautet, so stammt die wirklichkeitsnächste von Antoine Simonin, einem wahren Uhren-Guru, den seine lange Erfahrung auch zu einer Art «Manufakt» gemacht hat: «*Uhrenbetrieb, der seine Kaliber selber herstellt, sie entwirft, konstruiert und produziert, jedoch nicht notwendigerweise alle Uhrenbestandteile selber herstellt, was vor allem die regulierenden Teile betrifft.*» Dies würde eine Öffnung des höchst exklusiven Clubs der Manufakturen bedeuten, deren Kreis sich mit dem Entscheid der Swatch Group als grösster Ur-Manufaktur, bis 2010 ihre Kundschaft nur noch mit zusammengebauten Werken zu beliefern, so oder so schon erweitert hat.

**Juristische Grauzone.** Der Eintrag einer Uhrenfirma ins Schweizerische Handelsregister erfolgt durch einen Anwalt oder Notar. Der Firmenzweck muss den Statuten entsprechen. Die Behörde stellt aber keine Ermittlungen an, sondern verlässt sich auf die Seriosität des Notars und des Antragstellers. Die Bezeichnung Manufaktur wird nicht überprüft. Und selbst wenn man dies wollte, würde man in



Musée International d'horlogerie, La Chaux-de-Fonds, Suisse

«Der Uhrmacher und seine Familie», Fritz Zuberbühler, zweite Hälfte 19. Jahrhundert.

# MANUFAKTURMAI

Schwierigkeiten geraten, weil es keine rechtlich geschützte Definition gibt. Die Verantwortung für einen Firmeneintrag liegt bei der Fédération Horlogère, die über das *Swiss made* wacht, sich jedoch nicht zum Label Manufaktur äussert.

An den Uhrenfabrikanten liegt es also, sich gegenseitig zu beobachten und nötigenfalls zu intervenieren. Klagen hat es bis jetzt keine gegeben, obwohl die Übeltäter bekannt sind, die im Haut de gamme-Revier wildern wollen.

In Frankreich, wo ebenso wie in der Schweiz die handwerkliche Uhrmacherei florierte, war die Manufaktur nach englischem Vorbild im 17. und 18. Jahrhundert die überlegene industrielle Produktionsweise. Sie zeichnete sich gegenüber dem handwerklichen Atelier dadurch aus, dass sie eine grosse Zahl Arbeitskräfte desselben Berufsstands vereinigte, was Spezialisierung, Arbeitsteilung und eine gesteigerte Produktionskraft erlaubte. Die Manufaktur koordinierte somit die Arbeitsvorgänge, vereinigte

sie aber, im Gegensatz zu unseren modernen Grossbetrieben, nur selten unter einem Dach. Sie schob sich über das Kunsthandwerk, das sie nicht etwa verschwinden liess, sondern sich im Gegenteil nutzbar machte. Meist war die Manufaktur des 17. Jahrhunderts nur ein zentrales Verwaltungsorgan, das seine Bestellungen weitergab, Aufträge erteilte und die über eine ganze Region verstreuten kleinen Werkstätten und Heimarbeiter mit dem Rohmaterial versorgte. Anschliessend wurden die fertigen Produkte von der Manufaktur eingesammelt und verkauft.

Nach genau diesem Schema verlief der fabelhafte, rasante Aufschwung der industriellen Uhrenproduktion im Schweizer Jura mit ihren Etablissemens und Kontoren vom ausgehenden 18. Jahrhundert an. Als der französische Uhrmacher und Goldschmied Thomas Bayard sich 1554 in Genf niederliess, wusste er um das für ihn günstige Umfeld, denn Genf war seit dem 13. Jahrhundert an den europäischen Fürstenhöfen für seine Goldschmiedekunst berühmt.

Als unter dem sittenstrengen Calvin der Kirchenschmuck nicht mehr gefragt war, wandte die Stadt sich gerne der Uhrmacherei zu und liess ihre Uhrwerke kunstvoll verzieren, was gleich schon die erste Arbeitsteilung darstellte! Dank der Hugenottenflüchtlinge nahm die Zahl der Uhrmacher zu, und sie bereicherten die Zunft mit ihrem Fachwissen und ihrem Kapital. Die Gesamtheit der über viele kleine Ateliers verstreuten Tätigkeiten in der Genfer Uhren- und Schmuckherstellung nennt man ... «La Fabrique». Von Manufaktur ist dabei nicht die Rede, obwohl alle Uhren bis zum Ende des 18. Jahrhunderts von Hand gemacht wurden. Mit dem Geschäftserfolg in ganz Europa lockert sich das starre Genfer Zunftwesen, und es werden auch aus Savoyen, dem Vallée de Joux und aus der Waadt Bestandteile beschafft, wobei die Fertigstellung und Assemblage der Uhr den Uhrmachern vorbehalten bleibt.

**Im selben Netzwerk vereinigt.** Um 1770 eröffnet Voltaire in einem Genfer Vorort die kurzlebige ... «Manufacture royale des montres de Fernay» und ist damit einer der Ersten, der den Begriff Manufaktur in der Uhrmacherei verwendet.

Ein zweites Zentrum der vorindustriellen Uhrmacherei entsteht Mitte des 17. Jahrhunderts im Hochjura

## TE ILU NG

# NUFAKTURMANUF

bei kunstfertigen Schlossern, Waffenschmiedern, Pendülenmachern, Werkzeugschmiedern und Werkzeugmachern und im 18. Jahrhundert, dank dem Zustrom von Genfer Uhrmachern, auch in La Neuveville. Zwei schöpferische, produktive Pole begegnen sich, und ein eigentliches vernetztes Manufakturensystem entsteht. Zwischen dem auf Werkzeuge spezialisierten Val-de-Travers, Le Locle und La Chaux-de-Fonds einerseits und La Neuveville und Biel andererseits bilden das Tal von Saint-Imier und die Freiberge die Brücke. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts treten in dieser von Landwirtschaft und Pferdezucht bestimmten Region in Stadt und Land die ersten Familienbetriebe auf. Es ist kein Zufall, dass die erste Manufaktur sich 1866 in Saint-Imier unter dem Champ des Longines am Ufer der Suze niederlässt, von der sie die Wasserkraft bezieht.

Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert beginnt sich in der Uhrmacherei ein Netz herauszubilden, das von einem Handelskontor oder Etablisseeur – die Unterschiede verwischen sich bald – kontrolliert wird. Der Fabrikant verfügt über ein dichtes Netz von unabhängigen Zulieferern in den Dörfern der Freiberge und des Neuenburger Juras, wo noch etwas Stallgeruch durch die Stuben der

Heimarbeiter weht. Ein paar Hühner und Schweine im Stall, Hühner und Kaninchen im Garten, sichern das Überleben in den Umwälzungen des 19. Jahrhunderts, die die städtische Arbeiterschaft oft ins Elend treiben. Der Fabrikant teilt auch das Rohmaterial zu und versieht die Heimarbeiter in Stadt und Land mit dem nötigsten Werkzeug; eine besondere Ausbildung ist für die Herstellung der Bestandteile nicht notwendig. Danach werden die fertigen Teile eingesammelt, und das Werk wird von Uhrmachern zusammengesetzt und eingeschalt, worauf diese es selbst oder über die Kontore verkaufen. Rasch gehen Produktion und Verkauf allerdings getrennte Wege, was zu der Feststellung führt, dass die Uhrmacher zwar Uhren machen, aber nicht verkaufen könnten! Dabei war mit dem Verkauf seit je schon der grösste Profit zu machen, weshalb die Vertikalisierung von der Produktion bis zum Verkauf in den Manufakturen an Terrain gewinnt.

Die Manufaktur ist seit Jahrhunderten die Hüterin der Uhrmacherkunst. Deshalb ist diesem Prädikat, das für Qualität bürgt, Sorge zu tragen.

Doch die Frage bleibt: alle unter einem Dach oder vernetzte Manufakturen?

Fortsetzung folgt: Von der Werkbank zur Fabrik ●



Roger-Viollet

Der französische Schriftsteller Voltaire (1694-1778).

Scherenschnitt von Jean Huber, genannt Huber-Voltaire (1721-1786).

39

## DIE DIKTATUR DES NEUEN...

Wie kommt das, mein Fisch ist nicht frisch! Die Fischhändler sind nicht die Einzigen, die mit bösen Blicken von misstrauischen Kunden leben müssen, die zu Unrecht vermuten, man habe ihnen ein nicht mehr ganz taufrisches Produkt andrehen wollen. Auch Uhrenhändlern, die die Vorzüge ihres neuesten Modells anpreisen, kann es passieren, dass sie die unangenehme Bemerkung zu hören bekommen: «Das ist aber bestimmt ein letztjähriges Modell!»

Die Diktatur des um jeden Preis Neuen übt schon seit je einen enormen Druck auf die Uhrenmarken aus, was für die Kreativeure stimulierend und für die Verkäufer aufregend ist, aber manchmal für die Vertrauenswürdigkeit unausgereifter Produkte verheerend sein kann, mit garantiertem Bumerangeffekt sozusagen: Annahme verweigert, zurück an den Absender.

Die Sucht nach Neuem gehört bisher zu den Spielregeln, die von den Hauptbeteiligten akzeptiert oder geduldet werden, damit die Branche weiter florieren kann. Aber die Regeln ändern sich schnell: mit absurden Folgen und einem Paradox. Von neuen Zifferblattfarben einmal abgesehen, sind die wahren innovativen Durchbrüche im Alltagsgeschäft der «Manufakturen» selten. Wenn dann endlich einer erzielt ist, muss man ihn sehr rasch bekannt geben, um das Feld zu besetzen. Es handelt sich erst um ein Projekt? Macht nichts, dafür gibt es synthetische

Bilder. Und um das ganze virtuelle Dossier zu verbreiten, genügt es, einem Webmaster etwas ins Ohr zu flüstern. Für 24 Stunden weiss der Betreuer einer Homepage exklusiv Bescheid, und schon taucht die Nachricht in den Foren auf und geht um den Globus. Das Modell «existiert» nun bereits weltweit. Dann wird es als «Preview» ausgewählten Händlern in Testmärkten als Prototyp «enthüllt», dem kritischen Auge der Spezialisten unterbreitet und nach einem Jahr an einem Salon öffentlich präsentiert. Ist es nach all diesem Werberummel da noch verwunderlich, wenn der Kunde ein Déjà-vu hat, wenn die Uhr zwei, drei Saisons später endlich im Fachgeschäft ankommt?

Bei Modeuhren mag die Hektik ja noch verständlich sein, doch in der haute horlogerie, die immer leistungsfähigere Produkte, immer widerstandsfähigere Materialien und Mechanismen präsentieren will, die erst im Jahr 2100 korrekturbedürftig werden, ist die Sache absolut paradox!

Da will man Modelle auf den Markt bringen, die der Zeit trotzen sollen, und befürchtet, sie seien schon veraltet, wenn man sie ein halbes Jahr später vorstellt... Wir können Entwarnung geben: In dieser Zeitschrift wird nur von den Uhren die Rede sein, die sich tatsächlich behaupten, aus der nötigen Distanz. Denn für uns ist die Zeit der strengste Richter, und wir haben keineswegs vor, Schaumschlägerei mit Tiefgang zu verwechseln.

Jean-Philippe Arm



## Bei den Salons werden die Karten neu gemischt



Christian Etienne

Die Türen der haute horlogerie stehen inzwischen das ganze Jahr offen.

Jean-Philippe Arm Die Zeit der Salons ist da... Nein, man muss schon sagen: dieser Spruch ist nicht mehr taurisch. Er bedeutet nicht mehr, dass die Schwalben zum 47. nördlichen Breitengrad zurückkehren – und Frühling und Uhrensalons sind nicht mehr unzertrennlich. Sie scheinen im Gegenteil immer mehr getrennte Wege zu gehen. Das liess sich im zweiten Halbjahr 2007 feststellen, als der Anlass von «Tempus» in Singapur stark beachtet wurde, und zudem in Paris im Dezember zum ersten Mal der Salon «Belles Montres» stattfand, mit dem sich alle Beteiligten sehr zufrieden zeigten. Aber aufgepasst: Man darf nicht alles in einen Topf werfen oder überall denselben Massstab anlegen: Weder die genannten noch weitere Anlässe, die in Italien oder Deutschland schon länger und seit kurzem in allen wichtigen Absatzländern stattfinden, haben das Format der jährlichen Messen von Basel

und Genf. Ihr Aufblühen macht die Uhrenlandschaft nicht unkenntlich, verändert aber doch deutlich ihr Gesicht.

**Veränderung in Sicht.** In diesem Jahr werden die neuen Uhrenprodukte noch nach den gewohnten Fahrplänen und Hierarchien zunächst gleich nach Ostern in Basel und dann in Genf zu bestaunen sein. Aber die nächste Ausgabe des «Salon International de la haute horlogerie» in Genf wurde bereits auf den Januar 2009 festgelegt, drei Monate vor der Baselworld... Und auch die Satelliten, die den Palexpo umkreisen, werden da sein und haben die Genfer Hotelsuiten schon für ihre eigenen Ausstellungen an denselben Daten reserviert. (In der Calvinstadt ist man diesbezüglich tolerant, sei in Klammern bemerkt, während man am Rhein die Händler aus dem Tempel wirt

# AKTUELLAKTUEL



Die Darstellung der Planetenbewegungen beschäftigt seit uralten Zeiten die Geister.

und die Baselworld die Hoteliers zur Entscheidung zwingt. Aber offensichtlich ist das Kräftespiel zwischen den Veranstaltern und Politik und Gesellschaft nicht an beiden Orten gleich.)

Baselworld windet dieses Jahr der Bijouterie ein Kränzchen. Eine *First Avenue* hat dieser Sektor schon, und nun erhält er in Halle 3 8500 m<sup>2</sup> zusätzliche Ausstellungsfläche, und in Halle 2 bekommt jeder Aussteller einen grösseren Stand. Die Direktion weiss um ihr Engagement für den Uhrensektor, in dem 95% der Schweizer Hersteller vertreten sind, und will nun auch ihr zweites Standbein stärken und die Bijoutiers aus aller Welt noch vermehrt nach Basel holen. Da werden sich das Flair und die Kontakte von Sylvie Ritter als hilfreich erweisen, die für die Schmuckabteilung verantwortlich war, bevor sie die Gesamtleitung übernahm.

Zur Erinnerung einige Zahlen zu den Dimensionen der Basler Messe: 160 000 m<sup>2</sup> Ausstellungsfläche brutto (111 000 netto), über 100 000 Besucher im letzten Jahr, 2100 Aussteller, 2750 akkreditierte Journalisten. Und all diese Zahlen sollen bei der Ausgabe 2008 noch übertroffen werden.

Der SIHH wird sich auch dieses Jahr mit 16 Ausstellern auf 24 000 m<sup>2</sup> Teppichboden für sich und seine Gäste begnügen. Der Veranstalter macht technische Sachzwänge geltend, die ihn gezwungen hätten, zusätzlichen Ausstellungswilligen eine Absage zu erteilen. Und 2009 zwingen die unverrückbaren Daten des Automobilsalons und anderer Anlässe im Palexpo den SIHH, auf den Winter zu setzen und der Baselworld die kalte Schulter zu zeigen. Und was kommt danach? 2001 trat Zorro in Aktion, um den übereinstimmenden Terminkalender der beiden Schweizer Anlässe zu retten. Die Vereinbarung hat sieben Jahre gehalten, und Zorro hat sich inzwischen in den sicher verdienten Ruhestand verabschiedet. Aber was wird 2010 sein? Das fragt man sich in der Uhrenwelt schon jetzt überall. Für die Antwort werden die Erfahrungen von 2009 natürlich entscheidend sein, und bereits in der kommenden ersten Aprilhälfte wird das Thema viel zu reden geben. So oder so hat sich das Umfeld verändert, und ein neues Verhalten zeichnet sich ab.

**Umweg über Singapur.** Alle fanden sich ein, als «Hour Glass» im letzten Oktober drei Jahre nach der Premiere von 2004 wieder zur grossen Ausstellung «Tempus» nach Singapur einlud. Alle? Natürlich alle Marken, die dieser bedeutende Detailhändler vertritt, dazu viele unabhängige Hersteller, die das einmalige asiatische Schaufenster nutzten, und auch viel Konkurrenz, allerdings im Publikum, denn die Veranstaltung war öffentlich. Asien zieht die Uhrmacher fast magnetisch an, auch wenn Amerika immer noch der bedeutendste Absatzmarkt ist. Gleichzeitig war selbstredend auch die profilierte Kundschaft dieser Drehscheibe der Region da: all die Verrückten und eingefleischten Fans, die an mechanischen Uhren den Narren gefressen haben. Und sie wurden auch nicht enttäuscht, denn wenn sich das Ganze auch mit der wahren Flut der in der Schweiz präsentierten neuen Produkte nicht vergleichen lässt, gab es doch einige Weltpremieren. Oder jedenfalls Vorpremieren... Immerhin konnten

# AKTUELLAKTUEL

bei dieser Gelegenheit einige kostspielige Stücke dem Endkunden direkt vorgestellt werden. Der Veranstalter ist schliesslich Uhrenhändler, und so könnte man «Tempus» auch als riesige Boutique mit einem grossen Angebot an Marken bezeichnen, wo die Kasse nicht bloss zur Dekoration da ist. Hinzu kommen Podien, Demonstrationen und Themenabende, die alle bezwecken, beim begeisterten Publikum einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen.

In Erinnerung bleiben wird von «Tempus» bestimmt die Erstpräsentation eines aussergewöhnlichen Objekts der Uhrmacherkunst: des Planetariums von Richard Mille. Zwei Monate später gab es dann im Carrousel du Louvre in Paris noch einmal Gelegenheit, dieses in La Chaux-de-Fonds entwickelte Planetarium des 21. Jahrhunderts zu bestaunen, bevor es im Schweizer Jura zusammengebaut wurde. Dann tauchte es vor seinem Auktionsverkauf mit Mindestgebot ab 5 Millionen Euro nicht mehr auf... und soll sich nach den letzten Nachrichten vom Februar inzwischen in Japan befinden.

Doch bevor wir uns diesem Wunderwerk zuwenden, noch ein Wort zum «Salon Belles Montres», von dem während drei Tagen die rund 7000 Besucher ebenso hingerissen waren wie die Aussteller selbst. Sie hatten alle einen einheitlichen Auftritt mit offenen, sehr gediegenen und puristischen Ständen aus Glas vor schwarzem Hintergrund, ohne jeden unnötigen Werbeschnickschnack auf das Wesentliche konzentriert: die Uhr. Mit dabei waren gegen vierzig angesehene Marken und unabhängige Kreateure, die auch schon in Singapur vertreten waren. Und dazu gab es eine sehr gut bestückte Chronographenausstellung der «Fondation de la haute horlogerie», die bisher nicht einmal in ihren Genfer Stammländern einen so effektvollen Auftritt hatte. Man war allgemein vom Austausch mit dem Publikum begeistert. Frankreich ist zwar kein erst-rangiger Absatzmarkt, und das Faible für mechanische Schönheiten, denen Italien seit je schon erlag und Asien inzwischen auch, muss dort noch kräftig weiter geweckt werden. Aber immerhin ist Paris eine erste Adresse für Luxusprodukte, und ein solcher Salon passt ganz natürlich dorthin. Wetten also, dass er sich behaupten wird, und vielleicht lassen sich noch andere von seinem Beispiel inspirieren.

Astronomie und Uhrmacherkunst: Das Planetarium von Richard Mille reiht sich bestimmt in die grossen



Das symbolträchtige zweite UFO von MB&F, Max Büsser & Friends, diesmal von Jean-Marc Wiederrecht angeführt, wurde schon anderswo gesichtet, bevor es in der Schweiz landete.



# AKTUELLAKTUEL



Entwickelt und gebaut in der Schweiz, lanciert in Asien, in Paris gesichtet und in Japan vermutet, kreist das Planetarium von Richard Mille inzwischen im Orbit.

Epen ein, wie alle schöpferischen Abenteuer, die seit je die Begegnung des Menschen mit den Geheimnissen des Universums und der Himmelsmechanik begleiten. Die Darstellung des Himmelsballetts beschäftigt seit uralten Zeiten die Geister, und die grössten Uhrmacher liessen sich davon über die Jahrhunderte zu einem Wettbewerb des Erfindungsreichtums beflügeln. Die astronomische Uhr von Giovanni Dondi aus dem 14. Jahrhundert (das Original ging im 16. Jahrhundert verloren, ein Nachbau von Luigi Pippa ist aber im MIH in La Chaux-de-Fonds zu bewundern) zeugt von diesem erstaunlichen, schon sehr alten Erfindergeist. Näher an unserer Zeit brachte 1988 die astronomische Trilogie von Ulysse Nardin die Position der fünf Hauptplaneten gegenüber der Sonne dank Ludwig Oechslin ans Handgelenk... Damit war der Zenit erreicht, dachte

man, die Fortsetzung würden Quarz und Laser schreiben... Höchstens bei den Planetarien als Modellen des Sonnensystems, von denen die meisten manuell oder dank einer inzwischen schon ehrwürdigen Mechanik funktionieren, war ja vielleicht noch etwas zu machen... Manche träumten davon und hätten die Fortschritte der Astronomie und der Uhrmachertechnik gerne genutzt. Trotzdem mochten sie sich nicht gleich in ein Abenteuer stürzen...

Sieben Jahre lang wurde bei den Uhrmachern von Greubel & Forsey und Richard Mille über diesem wahnwitzigen Wunderwerk der Technik gebrütet. Und noch einmal drei Jahre sollte es dauern, bis der Geburtshelfer von der «Clinique Horlogère» (so lautet der Name seines Unternehmens), der Uhrmacher Rhabilleur Christian Etienne aus Pruntrut, die 1400 Bestandteile zusammengebaut hatte... Kaum war es komplett, wurde das Planetarium am 6. September 2007 in Singapur präsentiert und liess auch die abgebrühtesten Zeitgenossen nicht kalt.

Was ist denn daran so Besonderes? Es bietet eine ganze Reihe von astronomischen Darstellungen und Anzeigen von noch nie dagewesener Präzision, und zum ersten Mal wird ein Planetarium mit einem ewigen Kalender verbunden. Bestückt mit einer der Ankerhemmung überlegenen Chronometerhemmung, verfügt das Werk über eine Vielzahl technischer Eigenschaften, die die Leistungsfähigkeit und Zuverlässigkeit garantieren. Mit seiner relativ bescheidenen Dimensionen von 50 mal 40 cm und 30 cm Höhe ist es ideal konzipiert, um die Himmelsphänomene und -mechanik optimal zu veranschaulichen. Die vom Genfer Graveur Olivier Vaucher geschaffenen Planeten sind aus praktisch-didaktischen und ästhetischen Gründen im Vergleich zur Sonne natürlich überdimensioniert, was aber an der perfekten Darstellung der Planetenbahnen und ihrer absoluten Präzision rein gar nichts ändert.

Natürlich wird sich das Modell gemäss astrophysikalischen Berechnungen mit der Zeit ein wenig von der Wirklichkeit entfernen. Zum Beispiel wird der Winkel der Erdachse alle 7.7 Jahre um ein Grad von der Wirklichkeit abweichen, was korrigiert werden müsste. Hingegen wird es 168 Jahre dauern, bis die Mondrotation um die Erde um ein Grad abweicht, und gar 2 Millionen Jahre, bis es bei der Erdrotation um die Sonne soweit sein wird... Das ist eine Fehlerquote, mit der wir gewöhnlichen Sterblichen leben können sollten. ●

## In die Betriebe investieren



WA/Arm

Um die ehemalige Fabrik von Cartier in Villeret, einen Bau von Jean Nouvel, wird ein absurder Kampf ausgefochten.

Jean-Philippe Arm Regelmässig vernimmt man in letzter Zeit aus der Schweizer Uhrenwelt Nachrichten, die auf den permanenten Ausbau der Produktionsmittel hinweisen und deutlich machen, dass diese von handwerklichem Können geprägte Industrie in stetem Umbruch begriffen ist. In unserem Dossier vom letzten November haben wir Inventar gemacht und die betrieblichen und baulichen Projekte der letzten Zeit im Jurabogen vorgestellt. Wir kamen auf gegen vierzig: ein Zeichen dafür, wieviel die Uhrenindustrie unternimmt, um Produktionsmittel zu schaffen, die der starken Nachfrage gewachsen sind. Wir wollen aus diesem Thema kein Steckenpferd machen, trotzdem drängt sich eine Fortsetzung auf, weil es dabei um genauso viel geht wie bei der Ausbildung, und die Zukunft der Branche von solchen langfristigen Investitionen abhängt, die sehr viel mehr über den Zustand, die Glaubwürdigkeit und die wahren Absichten der Unternehmen verraten als spektakuläre Inszenierungen oder andere wenig nachhaltige Aktionen. Den Käufern, die ein Vermögen ausgeben, um ihr Handgelenk mit einem hochraffinierten Mechanismus zu schmücken, mag

das egal sein, trotzdem ist auch für sie eine langfristige Perspektive für die Uhrmacher wichtig. Auf unseren Streifzügen zwischen Le Brassus und Saignelégier, von Plan-les-Ouates ganz zu schweigen, verblüfft uns die rege Bautätigkeit der Uhrenbetriebe immer wieder. Da fallen natürlich zuerst die schlüsselfertigen neuen Fabriken auf, die wie Pilze in Zeichentrickfilmen aus dem Boden schiessen. Über sie erfährt man im Voraus stets einiges, und manchmal werden sie auch offiziell eingeweiht. Auch so sind sie nicht zu übersehen... Aber daneben gibt es vor allem auch eine Unzahl von An-, Aus- und Erweiterungsbauten, wohin das Auge reicht. Und manchmal geht das sehr schnell. Seltsam, **Daniel Roth** in Le Sentier, ein Betrieb von immerhin überschaubarer Grösse, sah doch vor kaum einem Jahr noch ganz anders aus als beim Besuch im Dezember. Beginnender Alzheimer? Lächelnd erklären die Uhrmacher, dass inzwischen ein dreistöckiger neuer Komplex in ganzen neun Monaten von der Baueingabe bis zur Einrichtung der Etablis erstellt worden ist. Ein gutes Beispiel für die wohl-



Cartier ist nicht mehr da, Nivarox noch nicht. Bleibt die Hülle leer?

wollende Unterstützung durch die Behörden, und gar nicht so selten im Jurabogen, wo man die Uhrenbetriebe als Arbeitgeber und gute Steuerzahler schätzt und auf ihre Sonderwünsche eingeht. Trotzdem läuft nicht immer alles so glatt, vor allem weil das Volk in der Schweiz mitredet und dem Räderwerk der Industrie im Namen des Landschaftsschutzes Sand ins Getriebe streuen kann, wenn es um ein Stück Rebberg oder ein paar Tannen auf einem Hügel geht. Eine gute Sache bei Auswüchsen in rechtsfreien Räumen, aber für Unternehmer ist es zum Verzweifeln und manchmal völlig absurd. Erwähnt sein soll das wechselvolle Schicksal der Fabrik von **Cartier** in Villeret. Das von Jean Nouvel 1993 errichtete glanzvolle Bauwerk hatte viele Vorzüge, aber ein grosses Handicap: Seine grossen Fensterflächen verursachten schwerwiegende und kostspielige Temperaturprobleme, von denen die ehemaligen Benutzer ein Lied singen können. 2003 wurde die Fabrik mit dem markanten «Mützendach» von den Uhrmachern verlassen, als Cartier seine Kräfte auf La Chaux-de-Fonds und den neuen Standort in Le Crêt du Locle konzentrierte. In

der Region war man konsterniert und entsprechend erleichtert, als die **Swatch-Gruppe** das seit ein paar Jahren leerstehende Gebäude erwarb, um dort eine Produktionseinheit von **Nivarox-FAR** unterzubringen. Allerdings wollte man die Mängel beheben und das Gebäude an den heutigen Umwelt- und Energiestandard anpassen. Nichts als logisch und legitim? Eigentlich schon, aber die Heimatschützer waren anderer Meinung und blockierten mit einer Einsprache das Projekt, mit der Begründung, die Fassade müsse als Zeuge des reichen architektonischen Erbes der Region geschützt werden... Das ist der Stand der Dinge. Dabei ist der Ausgang dieses juristischen Kräftemessens absehbar, da im Grunde niemand ein Interesse daran haben kann, dass eine noch so schöne Fabrik nichts als eine leere Hülle bleibt. Inzwischen konnte die Swatch-Gruppe, die schon ganz anderes erlebt hat, im Dezember 2007 an ihrem neuen Standort in Cormondrèche nach ein- einhalb Jahren Bauzeit und einer wechselvollen Vorgeschichte von Eingaben und Vorstössen ihre Produktion aufnehmen. Somit sind nun alle Aktivitäten



Mit dem Einzug von Harry Winston ist die Industrie- und Uhrenzone von Plan-les-Ouates bald komplett.

der Gruppe im Bereich Schmuck und Edelsteine unter einem Dach vereinigt, und die **DYB** (Dress Your Body) beschäftigt dort gegen 140 Mitarbeitende.

Zu den Investitionen in die Produktionsmittel ist auch der Umzug von **BNB Concept** im Januar zu rechnen. In ihrer Villa in Crans bei Céligny waren in ein paar Jahren über 50 Originalkaliber für diverse Marken entwickelt und hergestellt worden. Die neuen Werke werden nun in Duillier bei Nyon das Licht der Welt erblicken, in einer vom Haus selbst konzipierten Fabrik... Ebenfalls in den Waadtländer Weinbergen hat **HD3** in Luins ihre neuen Lokalitäten eröffnet, wo Jörg Hysek mit den Designern Valérie Ursenbacher und Fabrice Gonet am Werk ist, sichtlich von der aussergewöhnlichen Umgebung inspiriert.

Es ist soweit, und das Tempo macht der rasanten Entwicklung der Firma Ehre: Wie **DeWitt** schon im November verlauten liess, zieht man nach nur einem Jahr in Veyrier um. Die Marke ist in der Zone von Meyrin-Satigny fündig geworden, wo sie seit Januar 90 Personen auf 4500 m<sup>2</sup> Betriebsfläche beschäftigt und über erhebliche Gebäuderessourcen

für die Zukunft verfügt. Die Integration der Zifferblatttherstellung ist im Gang. Gleichzeitig hat die Marke die nötigen Voraussetzungen für das Wachstum geschaffen und namentlich ihre Managementstrukturen verstärkt.

Während man auf **De Grisogono** noch wartet, die in diesem Mekka der Uhrenbetriebe eine der letzten freien Parzellen erworben hat und sich 2009 dort niederlassen wird, konnte man in Plan-les-Ouates **Harry Winston** schon begrüßen. Hundert Beschäftigte arbeiten nun in dem Gebäude, das in dem einen Flügel die Gehäuseherstellung, die Assemblage und die Steinfassung und im andern die Entwicklungs- und Administrationsabteilung beherbergt.

Im vergangenen Dezember kündigte auch **Chopard** mit dem Kauf einer Liegenschaft und von 2500 m<sup>2</sup> an die Manufaktur in Fleurier angrenzendem Land grosse Investitionen an. Gleichzeitig wurden ein Gebäude und 9800 m<sup>2</sup> Land in direkter Nachbarschaft zum Standort in Meyrin erworben, wo die Marke ihren Geschäftssitz hat. In beiden Fällen gibt es kurzfristig noch kein konkretes



Die Vertikalisierung der Bulgari-Gruppe erfolgt über die Colline du Mail in Neuenburg.

Projekt, aber der Wille, den wohl unausweichlichen künftigen Entwicklungen Rechnung zu tragen, ist unverkennbar.

In La Chaux-de-Fonds hatte **Patek Philippe** 2001 den Gehäusehersteller **Calame** übernommen, dessen Infrastruktur verdreifacht und danach Poli-Art, den Spezialisten für Polissage, sowie Kapitalanteile bei der Sertissage-Gesellschaft **SHG** erworben. Im vergangenen November nun sicherte sich die Genfer Marke ein Grundstück von 18 000 m<sup>2</sup> in Le Crêt-du-Loche, in nächster Nachbarschaft zum Cartier-Komplex. Darauf will das Unternehmen demnächst eine zweistöckige Fabrik erstellen, in der zunächst die Sertissage ihres Partners unterkommen soll, der auf neue Räumlichkeiten angewiesen ist. Im Übrigen will man auch hier für die Zukunft gewappnet sein.

Ebenfalls in La Chaux-de-Fonds ist der LVMH-Komplex mit **TAG Heuer** noch nicht fertig gebaut, und schon heisst es, die Sportmarke wolle erneut in ihre Produktionsmittel investieren, diesmal aber im jurassischen Cornol, wo ihre Tochter Cortech hauptsächlich Gehäuse herstellt.

**Vertikalisieren.** Investieren heisst zurzeit in der Uhrenbranche auch Vertikalisieren, am häufigsten durch den Kauf von Zulieferern. So hat zum Beispiel die **Richemont**-Gruppe im November den Gehäuse- und Zifferblatthersteller **Donzé-Baume**, der in Les Breuleux 300 Personen beschäftigt, ganz übernommen. Die **Swatch-Gruppe** ihrerseits kontrolliert **H. Moebius**, deren Öle in den Uhrmacherateliers legendär sind. Dazu hält die offizielle Verlautbarung fest, dass die Produkte weiterhin allen gegenwärtigen Kunden angeboten werden, also der ganzen Uhrenindustrie. Abgesehen davon ist diese Übernahme ein sanfter Wink an alle, die von Werken ohne Schmiermittel träumen. Wie wenn man bei Swatch sagen wollte: «Wie ihr alle träumen auch wir von der mechanischen Uhr ohne Öl und arbeiten daran, aber inzwischen müssen wir uns alle mit Schmiermittel behelfen...»

Als Paradebeispiel für die Vertikalisierung ist in jüngster Zeit sicher **Bulgari** zu nennen. Ein entscheidender Schritt dazu wurde von der italienischen Marke schon 2000 gemacht, als sie **Daniel Roth** und **Gérald Genta** kaufte und damit nach



## Die Mémoire und das Gedächtnis von Shanghai



Eine Stadt, zwei Welten: eine Gasse im Hangpu District und das Innere des Jin Mao Tower in Pudong.

Jean-Philippe Arm Um eine neue Errungenschaft zu präsentieren, die in die Firmengeschichte eingehen wird, lud Maurice Lacroix im letzten November rund dreissig Journalisten aus aller Welt nach Shanghai... Warum Shanghai? Weil der Nabel der Welt nicht mehr unbedingt London oder New York, und schon gar nicht Genf ist, sondern der Schwerpunkt des Geschehens in der Uhrenwelt sich nach Asien zu verlagern scheint. Das kann einer Marke nur recht sein, die aus den engen Beziehungen hervorgegangen ist, die ihr Zürcher Mutterhaus Desco von Schulthess seit dem 19. Jahrhundert mit diesem Kontinent unterhält. Sie fühlt sich hier fast schon zu Hause.

**Tradition und Modernität.** Uhrmacher schwärmen für Symbole, und diese Stadt ist das Symbol par excellence für die explosive und atemberaubende Dynamik des asiatischen Raums in allen Bereichen. Um seine neuen Bewohner aufzunehmen, von denen jedes Jahr eine Million mehr in die

Stadt strömen, muss Shanghai jeden Augenblick an die Zukunft denken. Im Massstab 1:1 und in Echtzeit verkörpert die Stadt einen permanenten und kreativen Entwicklungsprozess. Für die Uhrenkreatoren und -konstruktoren des Jurabogens gilt die Mikrometerskala, doch inspiriert von diesem ewigen Streben sind auch sie.

Eine weitere Tugend, die die zukunftsgerichteten Uhrmacher gerne beschwören, ist das Erbe der Vergangenheit und ihr eigenes Bemühen, Tradition und Moderne zu verbinden. Bei China denkt man spontan an eine Jahrtausende alte Zivilisation, und diesen fruchtbaren Gegensatz wollte man auch in Shanghai präsentieren, obwohl die schweren Bulldozer die Vielfalt der vergangenen Jahrhunderte schon beträchtlich eingegeben haben. Im letzten Moment konnten einige Gegenden vor der Zerstörung bewahrt werden und stehen inzwischen unter Schutz. So auch das alte Fischerdorf aus den Ursprüngen der Stadt, das gleich noch ein neues



Jede der drei Anzeigen für die Stunden, Minuten und Sekunden hat ein Gedächtnis.



Das komplette Werk der Mémoire1 besteht aus 537 Komponenten.

Symbol bereit hält: Mit dem Bus braucht man nämlich vom Zentrum von Pudong 2 1/2 Stunden dorthin, während die Rückkehr mit der Magnetschwebbahn sieben Minuten dauert... Reisegeschwindigkeit: 431 km/h.

Vor diesem Hintergrund nun konnte das Uhrenspektakel beginnen. Und die ambitionierte, schnörkellose und effektvolle Regie hielt das perfekt eingestimmte, an Vorpremieren gewöhnte, zwar fachkundige, aber manchmal auch blasierte Publikum tatsächlich in Atem. Die Uhrmacher waren alle da: die Konstrukteure, Designer und das gesamte Team um den Firmenchef Philippe C. Merck und Projektleiter Sandro Reginelli. Sie stellten sich in den Inseln ihres Ateliers den Fragen und geizten nicht mit Erklärungen und Demonstrationen. Aber Achtung: Das fertige Produkt gab es nicht zu sehen, denn die Lancierung der Mémoire1 bleibt der Baselworld im Frühling vorbehalten. Hier geht es noch um das Herzstück des Prozesses, um das

Werden der neuen Kreation. Fehlt nur noch das Schild: work in progress. Und schon wird, mit den wichtigen Patenten in der Hand, an die Entwicklungen künftiger Jahre gedacht.

Es geht um etwas ganz Einfaches und doch Unerhörtes: ein automatisches Chronographenwerk mit Gedächtnis... Das heisst konkret, dass man die Stunden, Minuten und Sekunden an einer Scheibe und zwei Zeigern, aber ohne Zähler abliest. Im Stoppuhrmodus geben dieselben Anzeigeelemente das Zeitintervall an, und wird wieder zur aktuellen Zeit gewechselt, läuft die Stoppuhr weiter. In beide Richtungen erinnert sich der Mechanismus daran, wieviel Zeit vergangen ist, und zeigt unmittelbar die aktuelle oder die gestoppte Zeit an. Gewechselt wird über einen Drücker in der Krone.

Hinter der trügerischen Einfachheit dieser Uhr mit drei Zeigern verbirgt sich eine grosse Komplikation mit nicht weniger als 537 Komponenten. Das Automatikkaliber wird von einem kleinen Rotor



# AKTUELLAKTUEL

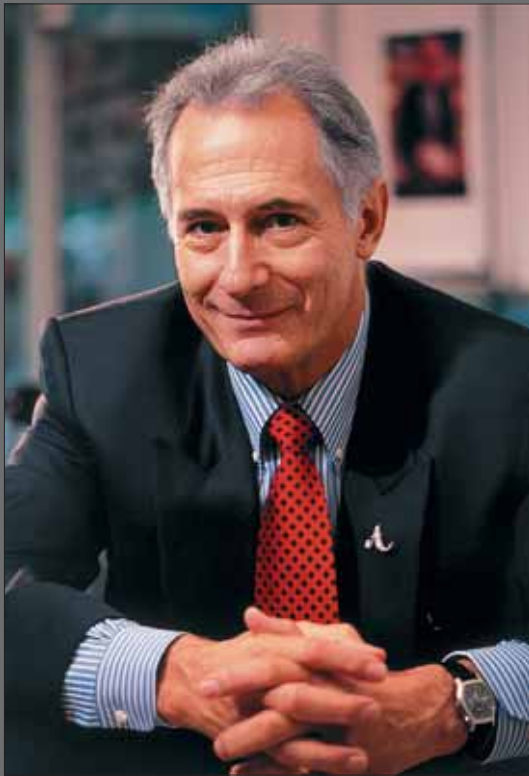


Das Zifferblatt der Mémoire1 vor ihrer Einschaltung zeigt hier 10 Uhr 10 und 43 Sekunden an.

aus Wolfram angetrieben, verfügt über vier Tage Gangreserve und schlägt mit 28 800 Halbschwingungen. Ein klassisches Werk mit besonderer Note, die in der Form der Räder, dem strengen Design oder der Ästhetik der Feinregulierung zum Ausdruck kommt. Doch das Wesentliche steckt woanders: in den drei Gedächtnissen für die Stunde, Minute und Sekunde, die jedes das Ein- und Auskuppeln der Chronofunktion, die Nullstellung und den Moduswechsel erlauben. Die Zangen, Hämmer und Herzen spielen in dieser Chronographenpartitur im Konzert mit Kupplungswippe, Hammersteuerung und Ring, der gleichzeitig alle drei Mechanismen auslöst, wenn zwischen Chronofunktion und Uhrzeit hin und her gewechselt wird, ohne dass dabei die geringste Information verloren geht. Dieses Gedächtnis ist wahrhaftig kein Sieb. Im Zifferblatt setzt sich die Innovation fort. Sein Zentrum ist ein hohler Teller, um den die Datums-

scheibe läuft und in einem schrägen Fenster bei 12 Uhr das Datum anzeigt. Der gewählte Modus erscheint bei 3 Uhr, während eine Öffnung bei 6 Uhr einen Einblick auf einen der Gedächtnismechanismen erlaubt. Der flache Rand des Tellers wird von der zwischen 8 und 4 Uhr offenen Stundenscheibe eingenommen, die über einen Referenzpunkt bei 12 Uhr abgelesen werden kann. Der skelettierte Minutenzeiger läuft klassisch über das Zifferblatt, während der gekrümmte Sekundenzeiger über den Rand hinaus greift und seitlich abgelesen wird. Ausgehend von der Tradition der mechanischen Uhrmacherei, ist es dem Team aus Saignelégier in der Tat gelungen, eine zukunftsgerichtete Uhr zu entwerfen und zu entwickeln. In der ständigen Baustelle von Shanghai war sie genau am richtigen Ort und zur richtigen Zeit. Oder ihrer Zeit gar voraus. Denn wer dort durch die Strassen geht, sieht schnell: nein, Kopien davon gibt es noch keine. ●

## Die Ära nach Patrizzi



Der Gründer Osvaldo Patrizzi und der neue Präsident, Yo Tsukahara, aus Tokio.

Ollivier Broto Ein Erdbeben ging letztes Jahr durch die Auktionswelt für Uhren, als das Haus Antiquorum, das für die beispiellose Begeisterung der Uhrenfreunde für Sammlerstücke steht, tatsächlich an die japanische Artist House Holdings ([www.artisthouse.co.jp/en](http://www.artisthouse.co.jp/en)) verkauft wurde. In seinen Anfängen in den 70er Jahren als Aussenseiter noch nicht ganz ernst genommen, setzte das Haus sich zunehmend durch und konnte seine angesehene, mit ihrem Alter von hundert Jahren ehrwürdige Konkurrenz das Fürchten lehren. Inzwischen auch schon dreissigjährig, blieb man bei Antiquorum rege und sorgte mit viel Gespür für einen gesunden Wettbewerb: hier ein geschickt hinausgezögerter Termin, dort eine Trouvaille, die das Kauffieber weckt. Aus der Passion eines Einzelnen hervorgegangen, dessen Begeisterung ansteckend wirkte, schien Antiquorum auf alle Zeit

mit dem Schicksal seines Gründers Osvaldo Patrizzi verbunden, auch nach der Übernahme noch.

**Financiers an der Macht.** Die ersten Kontakte zwischen Käufer und Gründer finden im Sommer 2005 statt, und schon Anfang Dezember ist das Verkaufspaket geschnürt – ein rasantes Tempo! Zwei Jahre später, im Sommer 2007, trennt man sich von Osvaldo Patrizzi ([www.osvaldopatrizzi.com](http://www.osvaldopatrizzi.com)). Die Frage, wie es mit dem Unternehmen weitergehen wird ohne den Mann, mit dem die Sammler und Liebhaber die Leidenschaft für Armbanduhren verbinden, ist in aller Munde. Unmöglich, dazu mehr zu erfahren oder zu urteilen, man bleibt schweigsam. Osvaldo Patrizzi schweigt immerhin nicht ganz: *«Ich bedaure, dass Antiquorum in Hände geraten ist, die im Auktionsgeschäft wenig kampferprobt*

# AUKTIONEN AUKTIONEN AUKTIONEN

sind. Einmal mehr bestimmen Finanzspezialisten über das Schicksal eines Unternehmens. Bei den Auktionen geht es darum, Spannung und Emotionen zu wecken, und um zu verstehen, wie dieser Markt funktioniert, reicht der glänzende Abschluss eines Studiums der Finanzen nicht aus. Geld beherrscht zwar viel, aber zum Glück nicht alles.» Zwischen den Zeilen lassen sich hier einige Unstimmigkeiten zwischen Patrizzi und dem neuen Verwaltungsratspräsidenten Yo (John) Tsukahara aus Tokio herauslesen.

Wie Brandon Thomas, Uhrenexperte bei Antiquorum, meint, wird allein die Qualität der Uhren, die an den Auktionen der nächsten Zeit angeboten werden, den verständlichen Zorn und Groll mancher Kunden über die Entmachtung des Gründers besänftigen können. Der Umsatz lag 2007 leicht über hundert Millionen Schweizerfranken – *the show must go on...* Im zweiten Halbjahr 2007 wurde der gewohnte Auktionsrhythmus noch beibehalten, Anfang 2008 kündigen sich nun erste Veränderungen an: Der traditionelle Aprilverkauf am Rand des SIHH in Genf wurde in den Monat März vorverlegt. Auf Simultanauktionen wird verzichtet. Und 2009 soll die Zahl der jährlichen Auktionen überprüft werden.

Natürlich nimmt Osvaldo Patrizzi ein grosses Know-how mit, doch zum Glück hinterlässt er auch ein Fundament und Konturen, die selbst ohne ihn Bestand haben sollten. Denn er verfügte nicht nur persönlich über grosses Wissen und Können, sondern baute es durch den Zuzug ausgewiesener Spezialisten laufend aus. Historiker und kompetente Experten aus verschiedenen Fachbereichen sties- sen zum Unternehmen und verwandelten es zum eigentlichen Referenzlabel mit Leuchtturmfunktion. Diese Talente sind noch mit an Bord und können Kurs halten, wenn das neue Management sie gewähren lässt. Und vielleicht werden sie gar wieder den ersten Platz unter den Uhrenauktionshäusern

erobern, auf dem Christies inzwischen thront. Der Riese hat sich vom Besten aus Patrizzis Küche inspirieren lassen, ohne dabei die würdevolle Gelassenheit aufzugeben, die seiner Position entspricht.

Patrizzis Nachruhm steht fest. Er hat den ganzen Auktionsmarkt für Armbanduhren aus dem Nichts aufgebaut. Vor ihm kamen nur Taschen- und Grossuhren zum Zug. Mit seinen berühmten Themenauktionen ab 1989 entriss er so manche Uhrenmarke dem Vergessen und etablierte sie zwischen Käuferglück und Investitionswunsch als begehrtes Objekt und sicheren Wert. Würde es dafür Tantiemen geben, wäre ihm aus all dem Mehrwert, den er für die Marken oder Modelle im Laufe seiner Karriere sprudeln liess, ein steter Zustrom von Einkünften bis in alle Ewigkeit gewiss...

Er hatte den Pfiff der Erfahrung, kannte instinktiv den Geschmack – und demnach die Schwächen – von seinesgleichen, den Sammlern. Als Auktionator sah er jedes Zögern und lockte mit unvermuteten Vorzügen, belebte die Mutlosen und pflanzte übermütige Hoffnung, entdeckte die kleinen Schwächen und schürte das Feuer, bis es aufloderte und sich in Kauflust verwandelte. Er verstand sich meisterhaft auf seinen Rohstoff, den Traum, und baute ihm eine Fabrik, in der nach wie vor Emotionen und Hitzegrade erzeugt werden.

Schon mit 14 Jahren restaurierte der 1945 geborene Patrizzi, stets mehr Mailänder als Genfer, alte Pendülen und eröffnete 1974 in Genf seine Galerie alter Uhren, der er 1981 den Namen Antiquorum gab. Und für das begonnene Jahr sagt dieser Tausendsassa der Sammelwut, der das Uhrenfieber wecken und sein Virus streuen kann, der Auktionswelt allgemein gute Geschäfte voraus: *«Ich konnte schon mehrfach beobachten, dass die schönen Stücke in wirtschaftlich unsicheren Zeiten schneller den Besitzer wechseln.»* Mögen die Hämmer ihn hören! ●

## Die Hammerschläge vom Mai



Chronograph  
Patek Philippe aus Stahl.



Taschenuhr von Breguet. Chronograph  
mit Schleppezeiger, ewigem Kalender,  
zweiter Zeitzone und Minutenrepetition.

Olivier Broto

Weltweit machen sich erste Anzeichen einer markanten Abschwächung des Wirtschaftswachstums bemerkbar. Eine solche Nachricht lässt die Auktionskataloge anschwellen und freut all jene, die auch die Mittel haben, um ihren wachsenden Appetit auf die Sammlerstücke zu stillen. Denn nun tauchen zahlreiche Modelle auf, von denen man sich in den fetten Jahren nie getrennt hätte. Des einen Freud...

Wenn es auch noch zu früh ist, die ganz grosse Sensation anzuzeigen, die die Säle der grossen Genfer Hotels erschüttern wird, wo sich die gutbetuchte Kundschaft aus aller Welt einfindet, kündigt sich 2008 doch schon als guter Jahrgang an. Bei Antiquorum gibt man vorerst einzig die Daten bekannt: Am 10. und 11. Mai wird sich die Aufmerksamkeit der Uhrenfreunde auf eine Armbanduhrenkollektion aus Privatbesitz richten. Wem sie gehört? Stillschweigen. Und ohne Wissen um Herkunft oder Bewertung lässt sich auch keine Prognose wagen.

Sotheby's lässt sich da schon mehr in die Karten blicken. Am Sonntag, 11. Mai (also vor der Auktion

von Christie's) wird im Genfer Hotel Beau-Rivage eine Taschenuhr mit Minutenrepetition – einer zurzeit sehr gesuchten Komplikation – der Marke Breguet von ca. 1908 unter den Hammer kommen. Mit ihrem ewigen Kalender, den Mondphasen, zweiter Zeitzone und springender Sekunde wird sie ziemlich sicher die Gemüter erhitzen und den zwischen CHF 80 000 und 100 000 geschätzten Preis in die Höhe schnellen lassen. Für die Vermögenderen sei auch noch auf einen Chronographen von Patek Philippe (Referenz 530A) hingewiesen, mit etwas grösserem Gehäuse als üblich, dessen Wert auf CHF 700 000 bis 900 000 beziffert wird.

Neu begeistern darf man sich auch für eine Kollektion alter Kleinuhren aus dem 17. und 18. Jahrhundert, darunter eine Uhr in Form eines Kruzifixes aus Kristall und Silber, gezeichnet Fonnereau de la Rochelle. Diese Rarität wird auf zwischen CHF 90 000 und 120 000 geschätzt und fällt auf unter den vielen Uhren von Patek Philippe, die vielleicht auch diesmal wieder einige Rekorde brechen werden. Genannt sei die Referenz 1526 R, eine Armbanduhr mit ewigem Kalender und Mondphasen aus Rotgold (Schätzwert zwischen CHF 150 000 und 200 000); eine Armbanduhr mit Stoppuhrfunktion (Referenz 3970P), mit ewigem Kalender und Mondphasen aus Platin (geschätzt auf zwischen CHF 100 000 und 150 000) und die Referenz 130, ein seltener Chronograph aus Stahl, noch ins Herkunftszertifikat eingewickelt (Schätzwert zwischen CHF 80 000 und 100 000).

Da kann man nur hoffen, dass die Uhrenliebhaber noch etwas Kleingeld übrig haben, wenn Christie's am 12. Mai seine inzwischen führende Position bei den Uhrenauktionshäusern verteidigen will. Auch dort werden bestimmt einige Patek Philippe einem neuen Besitzer zugeschlagen werden, darunter eine weitere Referenz 130, ein sicherer Wert, der – höher als bei Sotheby's – auf zwischen CHF 120 000 und 180 000 geschätzt wird. Sie soll aus dem Besitz eines direkten Nachkommens des ersten Trägers stammen, ein durchaus nicht unwichtiges Detail. Das Auktionsfieber und die Begehrlichkeiten wecken dürfte auch eine Patek Philippe aus Rotgold (Referenz 2497) von circa 1935, mit Mondphasen, ewigem Kalender und Öffnung auf dem Zifferblatt (Schätzwert zwischen CHF 450 000 und 650 000). Und vergessen wir diese Seltenheit nicht: ein Chronograph von Rolex aus Gelbgold (Referenz 6238), von circa 1965. ●

## Stahl und Messing bleiben unverzichtbar



Obere Brücke eines Tourbillonkäfigs aus Stahl und Messing, mit elastisch gelagertem Rubin in der Mitte (Zenith).



Goldbrücke für ein Tourbillon (Girard-Perregaux).

Es ist viel von Silizium oder Alusic die Rede, wenn man sich leichte und zuverlässige Uhren erhofft. Tatsache ist aber, dass nach wie vor die meisten Qualitätshuhren aus Messing, Stahl und Neusilber hergestellt werden, umso mehr als diese alten Legierungen ständig verjüngt werden und gleichzeitig für eine ungebrochene Tradition bürgen.

Die Werke der ersten Armbanduhren im 17. Jahrhundert wurden aus Messing, einer Legierung aus Kupfer und Zink, hergestellt, ebenso wie alle wissenschaftlichen Instrumente dieser Zeit. Im 19. Jahrhundert erlaubte dann das Aufkommen des Stahls die Entwicklung von robusteren und leistungsfähigeren Werken.

Heute noch wissen die Uhrmacher, dass von dem Tandem Stahltrieb und Messingrad der geringste Reibungsverlust zu erwarten ist, und die beiden Legierungen bleiben für die Herstellung eines Uhrwerks unverzichtbar. Gehäuse und Zifferblätter können aus unendlich vielen Materialien von Gold und Platin über Eisen aus dem Wrack der Titanic, Granit und Meteoritenstaub bis zum Schmetterlingsflügel hergestellt werden. Aber das Werk mit seinen 200 bis 500 Einzelteilen, das den verschiedensten Zwängen der Mechanik und Fertigung unterworfen ist, besteht nach wie vor meist aus Messing und Stahl. «Man hat auch mit Werken aus Gold experimentiert», erinnert sich ein alter Uhrmacher aus der Vallée de Joux. «Aber ein Rad aus Gold nutzt einen Stahltrieb ab... da bleibt das Tandem Stahl und Messing deutlich überlegen.» Tatsächlich schlägt

sich am relativ weichen Gold feinsten Staub nieder,

Francis Gradoux

der aus dem Rad mit der Zeit eine Feile macht. Es gibt heute mindestens 3000 verschiedene Stahl- und fast ebenso viele Messinglegierungen, vom Neusilber (einer von den Franzosen Maillet und Chorier 1819 erfundenen Legierung aus Kupfer, Nickel und Zink), Invarstahl (eine Eisen-Nickel-Legierung, für die der Schweizer Guillaume 1920 den Nobelpreis erhielt) und der Bronze (aus Kupfer und Zinn) ganz zu schweigen.

«Wird man in 100 Jahren ein Werk aus Irgendwasium noch reparieren können?» fragt der Uhrmacher aus der Vallée listig. «Ein 200-jähriges Messingwerk funktioniert immer noch, und man kann es auch heute noch instand setzen und warten.»

**Exotische Materialien.** Mit dem neuen Jahrhundert sind in den Labors viel exotischere Werkstoffe aufgetaucht, an vorderster Front das monokristalline Silizium, das für die Mikrotechnik und die mechanische Uhrmacherei viele Vorzüge aufweist, weil es leicht, elastisch und antimagnetisch ist und nicht geölt werden muss. Gleichzeitig erlaubt es mittels photolithographischer Maskierung die Erzeugung von Formen, die konventionell nicht hergestellt werden könnten. Verschiedene Marken, namentlich Ulysse Nardin und Patek Philippe, produzieren derzeit einige herausragende Werke mit Siliziumteilen.

Mit dem Ehrgeiz, die leichteste Uhr der Welt zu kreieren, verwendet Richard Mille Alusic für das



Teilchen aus gebürstetem Stahl (Richard Mille RM 008), von oben nach unten: Stellhebelfeder, Chronographenrückstellhebel, Säulenrad-Hebelfeder, Hammer-Sperrkegel, Stellhebelfeder, Feder für Rattrapantezange.

Gehäuse, eine Legierung aus Aluminium und Siliziumkarbid, die in der Luft- und Raumfahrtindustrie zum Einsatz kommt. Das Werk besteht aus AG5, einer Aluminium-Lithium-Legierung (mit Spuren von Titan, Zirkonium, Zink und Mangan!), die bei der Herstellung von Satelliten verwendet wird. Und so will Richard Mille mit seiner bloss 30 Gramm leichten RM09 beweisen, «*dass Gewicht und Wert einer Uhr umgekehrt proportional sein können.*» Oder anders gesagt: Die anspruchsvolle Kundschaft soll merken, dass die schwere Golduhr aus der Mode gekommen ist.

Auch andere Marken setzen auf Leichtigkeit. So hat Zenith eine Zenithium benannte Legierung aus Titan, Niob und Aluminium ersonnen, um damit ein ebenso leichtes wie robustes, «*praktisch unzerstörbares*» Werk herzustellen. Und Hublot, die in der Uhrenwelt schon um 1980 mit ihren Kautschukbändern für Uhren aus massivem Gold Furore machte, wandelt ihre berühmte Big Bang zur Mag Bang ab und präsentiert sie mit Titanwerk im Gehäuse aus einer Aluminium-Magnesium-Legierung – natürlich Hublonium genannt. Überhaupt bemühen sich die meisten grossen Uhrenhersteller darum, eine «*Hausmischung*» zu finden, die seltener, kostbarer, leichter oder einfacher zu bearbeiten ist als Messing und Stahl.

Diese Entwicklung, die auf Entdeckerfreude ebenso wie auf die Gebote des Marktes zurückzuführen ist, erschreckt manche traditionelle Uhrenhersteller, die daran erinnern, «*dass die Zeit für schöne Uhren nie abläuft.*» Oder wie es die Werbung von Patek Philippe schon seit zehn Jahren verkündet: «*Eine Patek Philippe gehört einem nie ganz allein. Man bewahrt sie schon für die nächste Generation.*» Daniel Curtit, Restaurator am MIH, bekräftigt: «*Die von mir restaurierten Uhren und Pendülen haben fast immer ein Messingwerk, das sich problemlos instand halten und reparieren lässt.*» Daniel Curtit zeigt das Rad einer alten Pendüle, bei dem ein beschädigter Zahn durch ein ziemlich grob angelötetes Messingteil ersetzt wurde. «*Nicht sehr schön, aber es funktioniert.*» Der Ersatzzahn wurde aus einem modernen rötlichen Messing geschnitten, während das Rad aus dem eher gelblichgrünen Messing des 18. Jahrhunderts besteht. Getreu dem Leitspruch der Uhrenrestauratoren, «*zu retten, was möglich ist*», entfernt Curtit den neuzeitlichen Zahn und ersetzt ihn durch ein kunstvoll



Platinen aus Messing (Girard-Perregaux).

# MO RG EN ?

aus altem Messing gearbeitetes Stück. Dazu öffnet er eine Schublade und entnimmt ihr ein grün schimmerndes Teilchen aus dem 18. Jahrhundert: «*Kein Problem, ich habe genug altes Messing auf Lager.*» Hingegen ist es alles andere als sicher, dass die Uhrmacher in 50 oder 100 Jahren Vorräte von Alusic oder Hublonium aus ihrer Schublade werden ziehen können. Und da diese Materialien sehr kompliziert zu bearbeiten sind (manche Prozesse müssen auch unter Vakuum stattfinden), werden die Uhrmacher von morgen auch nicht so einfach einen Ersatzzahn schneiden können – und ob sie ihn löten oder nieten werden?

«*Es ist sehr gut, neue Materialien zu erproben*», meint Ludwig Oechslin, der Konservator des MIH, der die Freak von Ulysse Nardin mit zahlreichen Bestandteilen aus Silizium entworfen hat. Doch dieser Pionier in der Anwendung eines modernen Werkstoffes räumt gleichzeitig ein: «*Immerhin hat man bei den herkömmlichen Legierungen enorme Fortschritte gemacht.*»





Chronographenkupplung aus Stahl und Messing  
(El Primero von Zenith).

Davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man den Katalog eines Herstellers von Stählen oder Kupferlegierungen durchblättert, zum Beispiel den der Firma Boillat in Reconvilier, die seit 1855 die Schweizer Uhrenindustrie beliefert. (« La Boillat », wie der Betrieb in der Region genannt wird, gehört heute zur Swissmetal-Gruppe, die inzwischen übrigens nach einem der bisher härtesten Arbeitskämpfe in der Schweiz ihre Produktion im Jura zurückfährt). Das Unternehmen bietet 2007 gegen 40 Kupferlegierungen an und preist sie zum Beispiel wie folgt an: « *Boillat 59B, CuZn39Pb3, Fabrikation von dünnwandigen Stücken des Typs Federhaus oder Unruh.* » Weil die Uhrmacher, die grossen Produzenten ebenso wie die Manufakturen, jeder ein bestimmtes Messing für die Fertigung eines bestimmten Bestandteils bevorzugen, stellt Boillat effektiv gegen hundert verschiedene Legierungen her, die zum Teil geheim entwickelt werden und für eine einzige Marke reserviert sind. Der gängigste Typ ist Boillat 58A, aber manche ziehen 58S vor, eine Legierung, die ausser Kupfer und Nickel auch winzige Spuren von Aluminium, Silizium und Blei enthält.

« *Was sich in unserer Branche verändert hat, ist dass wir seit 30 Jahren die Verunreinigungen im Griff haben* », erklärt Jean-Pierre Tardent, ein an der ETH Lausanne ausgebildeter Metallurg, der die Forschungsabteilung der Boillat in Reconvilier leitet. Es ist heute möglich, sehr präzise Mischungen nach den individuellen Bedürfnissen herzustellen. « *Die Decolleteure halten die Kupferlegierungen von Boillat für die besten der Welt* », meint Tardent ohne falsche Bescheidenheit. « *Die Firma wurde von Uhrmachern gegründet, und die Uhrmacherei liegt uns im Blut. Es heisst manchmal, die Boillat sei für die Metallurgie der Legierungen dasselbe, was Rolex oder Audemars Piguet für die Uhrenindustrie bedeuten.* »

**Gesundheitsvorschriften.** Swissmetal beliefert jedoch nicht ausschliesslich die Uhrenindustrie. Neue Märkte haben sich eröffnet, vor allem in der Herstellung von Steckern für die Elektronikindustrie. Diese neuen Kunden haben auch neue Bedürfnisse. So hat zum Beispiel die Verbindungstechnik die Swissmetal dazu veranlasst, eine neue ebenso feste wie elastische Legierung zu entwickeln: die NP6 aus Kupfer, Nickel, Zinn und Blei. Gleichzeitig



Drehteil mit Grossbodenrad aus Messing und Stahltrieb (Richard Mille RM 008).

stand die Uhrenindustrie vor dem Problem, dass die Gesundheitsbehörden mehrerer Länder die Verwendung von Berylliumkupfer (CuBe, das für Bestandteile gebraucht wird, die sehr widerstandsfähig sein müssen) ablehnten, weil Berylliumstaub und -dämpfe krebserregend sein können. Darauf konnte Swissmetal ihre neue Legierung NP6 als Ersatz anbieten, wovon die Uhrenproduzenten zunehmend Gebrauch machen.

Dasselbe wie für das Messing gilt für den Stahl, jene Legierung des 19. Jahrhunderts, mit der man ebenso Brücken für Autobahnen wie Brücken für Uhren baut. Mit der Entwicklung der Anwendungen wurden auch die Stahlliegierungen immer spezialisierter. Heute gibt es mindestens 3000 davon, mit denen von Kurbelwellen bis zu Konservendosen sehr vieles hergestellt wird. Manche davon sind gar geheim und werden speziell überwacht wie die Maraging-Stähle für Zentrifugen, die Uran anreichern.

Die Uhrenhersteller können wählen, welche Stahlvariante für ihre Kollektion oder für eine bestimmte Produktionsweise am geeignetsten ist. Deshalb kann man manchmal in den Lokalen des Jurabogens seltsame Gespräche wie dieses hören: «*Ich habe es mit Durnico versucht, war nicht schlecht. – Also nein, ich bleibe lieber AP20 treu.*» Diese beiden Stähle, der eine ultramodern, der andere klassisch, führen in den Ateliers zu Diskussionen zwischen den Progressiven und den Konservativen und zwischen den Generationen. Dies erinnert an den alten Streit zwischen den Verfechtern des herkömmlichen Stahls und jenen des Edelstahl.

Damit sind wir zurück in einem Atelier der Vallée de Joux, wo ein alter Uhrmacher von einem jungen Kollegen besucht wird. «*Ich brauche vor allem Edelstahl*», sagt der junge Mann. «*Ich nicht*», antwortet der alte; «*es ist schwierig, mit Edelstahl eine schöne schwarze Politur hinzukriegen.*» (jene perfekte, hochglänzende Politur der schönsten Werke, die auch der Korrosion des nicht rostfreien Stahls vorbeugt.)

Dies gibt einen Eindruck davon, wie leidenschaftlich, wenn auch liebenswürdig, wohl noch um die Verwendung von Silizium oder Hublonium gestritten werden wird. Was jedoch nur beweist, dass die anspruchsvolle Uhrmacherei, die Tradition und Innovation vereinigt, höchst lebendig ist. ●

PO  
LE

MIK